

## Ein großer Sohn Stuttgarts

Fritz Bauer führte ein Leben im  
Widerstand gegen Unrecht.  
Am Sonntag würde er 120 Jahre alt.

Von Jan Sellner

**W**ie geht erinnern und was folgt daraus heute? Am besten fragt man das Paula Fröhlich, Leonor Kessler, Katharina Ströker, Eva-Maria Löw und Maor Sivan. Unterstützt von Geschichtslehrer Rolf Hartkamp widmen sie sich in ihre Freizeit Fritz Bauer. Seit Monaten bereiten sich die zwischen 15 und 18 Jahre alten Schüler des Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums (Ebelu) auf den 16. Juli 2023 vor – den Tag, an dem Fritz Bauer, der in Stuttgart geborene, spätere Generalstaatsanwalt von Hessen, 120 Jahre alt würde.

An diesem Sonntag ist es soweit. Beim Sommerkonzert des Ebelu-Sinfonieorchesters im Bürgerzentrum West (Beginn 17 Uhr, Eintritt frei) lesen sie aus seinen biografischen Schriften vor. Es folgen Projektstage, die von „Demokratie und Zukunftsgestaltung“ handeln – Themen, die Fritz Bauer zeitlebens am Herzen lagen. Für den 20. Juli, ein weiteres symbolträchtiges Datum, ist ein Stadtpaziergang geplant, der zu wichtigen Stationen Bauers führt. Es soll auch eine Neuauflage der vor zehn Jahren von der Schule entwickelten Fritz-Bauer-Ausstellung geben.

Damit tun die Schüler im Zusammenspiel mit dem ebenfalls sehr aktiven Haus der Geschichte mehr als viele andere, um an das Vermächtnis des Mannes zu erinnern, der in den Augen von Robert M. W. Kemper, einem der Ankläger der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, „der größte Botschafter war, den Deutschland je hatte“. Und der als einer der größten Söhne Stuttgarts gelten kann, ohne dass sich die Stadt das bis heute so richtig bewusst gemacht hätte.

Ein Botschafter war Fritz Bauer in Sachen Gerechtigkeit, Menschenrechte, Demokratie. Und Stuttgart war sein Ausgangspunkt. In der Wiederholdstraße 10 wuchs der aus einer jüdischen Familie stammende Kaufmannssohn auf. Von 1912 bis 1920 besuchte er das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium. Damals befand es sich noch in der Holzgartenstraße.

Für Fritz Bauer waren es prägende Jahre, wie seine Biografin Irmtrud Wojak bestätigt: „Seine ganze Bildung hat hier stattgefunden.“ In Stuttgart machte er als einer der Jahrgangsbesten sein Abitur. Hier politisierte er sich unter dem Eindruck der Schrecken des Ersten Weltkrieges. Hier las er die pazifistischen Schriften Ernst Tollers. Hier trat er als 17-Jähriger in die SPD ein. Hierhin kehrte der 26-Jährige nach seinem Jurastudium als damals jüngster Amtsrichter Deutschlands zurück. Und hier übernahm er 1931 den Vorsitz



Fritz Bauer (1903-1968): „Ein Schwabe durch und durch mit Schillerschen Freiheitsidealen“, so beschreibt ihn seine Biografin Irmtrud Wojak.

Foto: dpa/Goetter

der Ortsgruppe des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“, einem politischen Verband zum Schutz der Weimarer Republik gegen ihre Feinde. In Stuttgart sah Bauer nach Kriegsende auch seine berufliche Zukunft – was ihm allerdings verwehrt blieb. Wohl auch, weil in der Justiz noch alte Kräfte walteten.

Als junger Mann hielt Bauer in Stuttgart Reden, in denen er vor der Machtergreifung der Nazis warnte, inspiriert von Kurt Schumacher, dem späteren SPD-Vorsitzenden, einem anderen großen Sohn der Stadt, mit dem er sich im Kampf gegen die Nazis einig wusste. Wojak hebt diese Seite Bauers hervor. Sie trete oft hinter die des Generalstaatsanwalts zurück, der 1960 dem israelischen Mossad die entscheidenden Hinweise zur Ergreifung Adolf Eichmanns in Argentinien lieferte und vor 60 Jahren die Auschwitzprozesse in Frankfurt in Gang brachte. „Bauer gilt als Symbol der erfolgreichen Erinnerungskultur der Bundesrepublik, aber er würde das anders sehen“, meint Wojak: „Die Auschwitzprozesse waren die Fortsetzung seines Widerstands, den er immer geleistet hat.“

Schon in seinen Stuttgarter Jahren. Im März 1933 wurde Fritz Bauer im Amtsgericht verhaftet und für sechs Monate ins KZ Heuberg gesperrt. Nicht seine jüdische Herkunft sei dafür ausschlaggebend gewesen, sagt Irmtrud Wojak, sondern sein Widerstand. 1935 ging er ins Exil nach Dänemark und von dort 1943 weiter nach Schweden.

Die Geschäftsführerin des Bochumer Fritz-Bauer-Forums wünscht sich, „dass Bauers Geschichte nicht als Heldensaga erzählt wird, sondern als Widerstandsgeschichte“. Sein ganzes Leben sei der Verteidigung von Menschenrechten und Demokratie gewidmet gewesen. „Nach dem Krieg kehrte er zurück, weil er jungen Menschen etwas von diesem Widerstandsgeist vermitteln wollte.“

Bildhaft steht den Schülern des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums eines seiner Zitate vor Augen: „Wir können aus der Erde keinen Himmel machen. Aber jeder von uns kann da-

zu beitragen, dass sie keine Hölle wird.“ Es hängt im Foyer des Schulgebäudes im Herdweg, das zur Zeit saniert wird. Auf Anregung der früheren Bundesjustizministerin Herta und Paul Amirault-Gmelin schreibt das Eberhard Ludwigs Gymnasium seit 2013 den Fritz-Bauer-Sozialpreis aus. Thema in diesem Jahr: „Was bedeutet für mich Gerechtigkeit?“

**„Fritz Bauer hatte immer auch die Gefährdungen von Rechtsstaat und Demokratie in der Zukunft im Blick.“**

Winfried Kretschmann,  
Ministerpräsident

Die Schüler finden, dass mehr über Fritz Bauer gesprochen werden sollte. Gerade in Stuttgart, wo sich die Erinnerung öffentlich kaum manifestiert. Auf Anregung des damaligen Grünen-Stadtrats Michael Kienzle wurde zum 100. Geburtstag 2003 ein Weg in den Bopser-Anlagen nach Fritz Bauer benannt. Später befand man, es sollte doch mindestens eine Straße sein: 2010 wurde deshalb die Heinrich-Treitschke-Straße in Sillenbuch in Fritz-Bauer-Straße umbenannt. Seit 2012 trägt auch der große Veranstaltungssaal im Stuttgarter Amtsgericht seinen Namen. Das war es dann aber auch schon.

Die Zurückhaltung kann nicht daran liegen, dass seine Personalakte aus dem Justizministerium bei den Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg verbrannte. Bauers von vielen Anfeindungen begleitetes Leben, das am 1. Juli 1968 in Frankfurt endete, ist gut dokumentiert, und seine Verdienste sind unbestritten. Umso beschämender empfinden es die Schüler, dass sich in der Wiederholdstraße, wo sein Geburtshaus stand, nicht der

kleinste Hinweis findet. Bei ihrem Stadtpaziergang wollen sie das thematisieren. Er führt auch zu Stationen, die sich mit einem anderen berühmten Ebelu-Schüler verbinden: Claus von Stauffenberg. Der Hitlerattentäter war vier Jahre jünger als Bauer. Ob sie sich an der Schule begegneten, ist unbekannt. Ein Thema war die gemeinsame Schulzeit beim sogenannten Remer-Prozess, in dem es Bauer 1952 gelang, die Widerständler des 20. Juli 1944 zu rehabilitieren. Bis dahin wurden sie von vielen Seiten noch als Vaterlandsverräter verunglimpft.

In seinem damaligen Schlussplädoyer, das die Ebelu-Schülerin Eva-Maria Löw jedem ans Herz legt und in dem er klarmacht, „dass ein Unrechtsstaat überhaupt nicht hochverratsfähig ist“, erwähnt Fritz Bauer ausdrücklich Stauffenberg und auch seine Schule: „Die damaligen Schüler, darunter Claus Schenk von Stauffenberg, zu dessen Mitschülern ich mich zählen darf, hatten es als ihre Aufgabe angesehen, das Erbe Schillers zu wahren“, sagte Bauer: „Wir haben in unserem Gymnasium den Wilhelm Tell und die Rütli-Szene aufgeführt. Was dort Stauffacher sagte, tat später Stauffenberg.“

Der Widerstandsgeist Bauers klingt auch in der Würdigung des baden-württembergischen Ministerpräsidenten an. Auf Anfrage erklärte Winfried Kretschmann anlässlich des 120. Geburtstages: „Unerschrocken hat er die Verbrechen des nationalsozialistischen Unrechtsstaates benannt und eine Brücke in die Zukunft gebaut. Bauer hatte immer auch die Gefährdungen von Rechtsstaat und Demokratie in der Zukunft im Blick. Deshalb bleibt sein Wirken uns ein starkes Vorbild.“

Irmtrud Wojak sieht mit Freude, dass Schüler das zu ihrem Anliegen machen, auch außerhalb Stuttgarts. Bereits im Mai führte das Gymnasium Plochingen ein Fritz-Bauer-Musical auf. „Wir haben nichts gesehen, nichts gehört und nichts gewusst“, singt der Chor. Fritz Bauer war anders: Er hat hingehört, hingeschaut – und widersprochen.



„Wir sind stolz, dass er von unserer Schule kommt“: Maor Sivan und Eva-Maria Löw vom Ebelu.

Foto: Lichtgut/Max Kovalenko